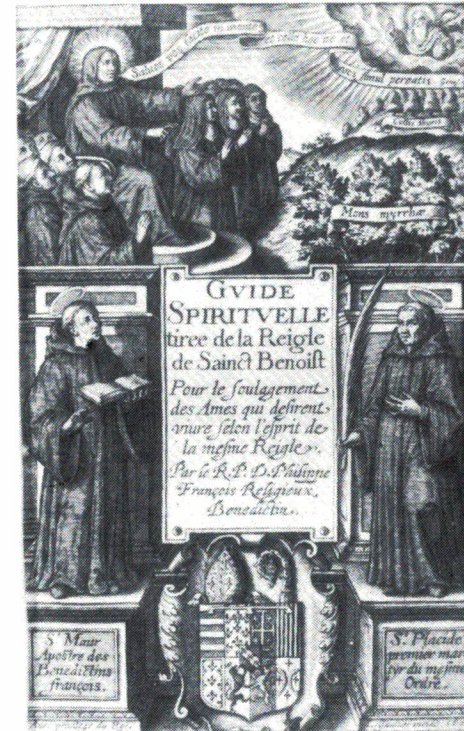


Der Mauriner Glanz und Ende



Wenn die Grande Nation in grossen Feiern ihre Revolution verherrlicht als Durchbruch für eine neue Zeit und als Ende des Ancien Régime, wollen wir nicht Spielverderber sein und anerkennen, dass der Sieg über den königlichen Absolutismus neuen Staatsideen und Staatsformen Platz geschaffen hat. Dabei kann man aber nicht übersehen, wie mühsam und schmerzhaft sich dieser neue Staat durchgesetzt hat. Die Freiheit und die Gleichheit waten auf ihrem Weg zum Ruhm durch Pfützen von Tränen und Blut.

Und es ist billig und recht, der benediktinischen Mitbrüder zu gedenken, die Opfer der Revolution wurden und deren Klöster in den Stürmen dieses Umbruchs untergegangen sind. Die heutigen Abteien Frankreichs sind mit Ausnahme von Solesmes (1833) erst nach dem Untergang des Sécond Empire (1870) entstanden. Die Geschichte des Mönchtums in Frankreich ist stürmisch und bewegt. Höhepunkten – wie Martin von Tours, karolingische Blüte, Cluny – folgen Rückschläge und lebensbedrohende Krisen.

Die Religionswirren des 16. Jahrhunderts, die Hugenottenkriege und der Kampf um das Erbe der Valois hatten auch empfindliche Schäden im Gefüge der Klöster und Orden im Königreich zur Folge. Mit der Regierung des ersten Bourbonen Heinrichs IV. begannen für Frankreich nicht nur materiell bessere Zeiten, auch religiös bricht ein goldenes Zeitalter an. Es ist stark geprägt von Pierre Bérulle und seinem Oratorium. Um ihn gruppiert sich eine ganze Schar von Pionieren. Zentrum dieser Bewegung ist St-Sulpice. Auf wissenschaftlichem Gebiet wird man aufmerksam auf das historische Grossunternehmen der jesuitischen Bollandisten. Ihnen stehen durchaus ebenbürtig die benediktinischen Mauriner zu Seite.

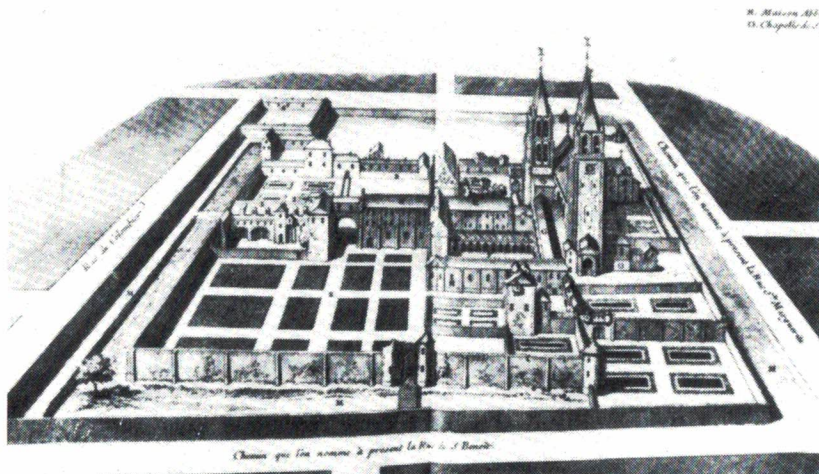
Erst im 17. Jahrhundert wird die Weisung des Konzils, dass die monastischen Klöster sich in Kongregationen zusammenschliessen sollen, zur Realität. 1602 erfolgte die Gründung der schweizerischen Benediktinerkongregation.

In Frankreich war die königliche Kommende das grosse Hindernis für Reformen, und ausgerechnet die Cluniazenser, die im zehnten Jahrhundert als Gegenmassnahme zum Eigenkirchenwesen entstanden waren, waren nun so mit diesem System verknotet, dass ein Entrinnen nicht mehr möglich war. Dieses Kommendenwesen war durch ein Konkordat, das Franz I. 1511 mit Leo X., dem Medici-Papst, geschlossen hatte, untermauert. Danach waren die Kloster Einkünfte zu einem Drittel dem Abt zugesprochen, ein Drittel war für die Lebensbedürfnisse des Konventes reserviert und das letzte Drittel konnte für Gebäudeunterhalt und unvorhergesehene Ausgaben reserviert werden. Der Abt, dem ein Drittel der Einkünfte gehörte, war nicht Mönch. Er war lediglich ein Abbé Commendataire, das heisst ein adeliger Herr, der so zu einer staatlichen Sinekure kam. Er musste nicht Priester sein und auch nicht Mönch. Es kam auch vor, dass adelige Hugenotten solche ehren- und segensreiche Posten innehatten. Die königlichen Abteien cluniazensischer Observanz fielen meist den grossen Politiker-Kardinälen Retz, Richelieu und Mazarin zu. Richelieu war dreissigfacher Abt und Mazarin hatte 37 Abtsstäbe im Schrank. Kardinal Richelieu muss zugestanden werden, dass er um Disziplin und Ökonomie seiner anvertrauten Klöster echt besorgt war. Aber er konnte sich auch für seine angeblichen Rechte wehren. Als die Mönche von Prémontré sich weigerten, den Kardinal zu ihrem Abt zu nehmen,

liess er das sich spröde zeigende Kloster militärisch belagern — ein zweites La Rochelle. Die Einkünfte der Mandatar-Äbte hatten praktisch die Funktion von Salären für Staatsbeamte. Wenn die Advokaten des Dritten Standes die Steuerprivilegien der Reichsabteien anprangerten, hätte man ihnen die tatsächlichen Leistungen an die staatlichen Besoldungen vorrechnen können. Die Institution der Kommende war integral in den Staatsapparat eingebaut, ihr zu entgegen war so gut wie unmöglich. Wie vormittelalterlich die seit der Pragmatischen Sanction von Bourges 1438 staatlich bevormundete Kirche Frankreichs in der Neuzeit bis zur Revolution war, zeigt eine andere Feststellung. Angélique Arnauld, die spätere Gründerin von Port Royal und Chefideologin des Jansenismus, war mit sieben Jahren Äbtissin von St-Cyr, mit elf Jahren erhielt sie die Abtsbenediktion, nachdem man Rom gegenüber ihren Lebensjahren sieben dazu gezählt hatte.

Eine Klosterreform musste in Frankreich von aussen kommen, und es waren gleich zwei, in ihrer Zielsetzung sehr entgegengesetzte Ansätze: die zisterziensischen Trappisten und die benediktinischen Mauriner. Der Gründer von La Trappe, der rätselhafte Armand de Rancé, war adeliger Herkunft und selbst einmal Kommendatarabt gewesen. Mit dem verbissenen Eifer eines Bekehrten reformierte dieser Abbé Tempête drauflos. Für den Rigoristen war das Leben eines Mönchs nur Busse, Strenge und Sühne. Als Zelot von beschränktem Horizont sah er im Kloster nur eine Kaserne für Tugendathleten.

Ganz anders die Mauriner! Um sie richtig zu verstehen, müsste man auf Erasmus von Rotterdam zurückgehen, den man als ihren Vorläufer, den Prototyp eines Mauriners, ansehen könnte. Nach den dialektischen Exzessen der Scholastik im Spätmittelalter versuchte die Theologie, allen voran Erasmus von Rotterdam, sich auf die Philosophie, das Textstudium und die Geschichtsforschung zu stützen. Was Erasmus als «Hieronymus im Gehäuse» in Basel begründete, wurde aber für mehr als ein Jahrhundert verschüttet. Das Geschrei der Polemik, das die Kontroverstheologen hüben und drüben erhoben, verdrängte die gewagten Ansätze für eine positive Theologie vollends und verschonte auch den Stubengelehrten von Basel nicht vor Vorwürfen, dass er in der Zelle blieb und sich nicht ins verbale Kampfgewühl stürzte. Der alternde Erasmus war vereinsamt, seine Zeit war



Die Abtei Saint-Gérmain-des-Prés nach einem alten Stich

noch nicht gekommen. Es waren in Frankreich die jesuitischen Bollandisten, die im XVII. Jahrhundert die Maschen wieder aufnahmen, die der müden Hand des Erasmus entglitten waren. Zu ihnen gesellen sich bis zur französischen Revolution gleichbedeutend die Mauriner, eine zentralistisch geführte Benediktiner-Kongregation mit Niederlassungen in ganz Frankreich. Ihr Zentrum war die Abtei Saint-Gérmain-des-Prés. Vom Kloster «in den Wiesen» am linken Ufer der Seine geht eine zweite Renaissance aus. Saint-Gérmain-des-Prés ist die letzte grosse kulturelle Leistung der Benediktiner vor Ausbruch der Französischen Revolution.

Begonnen hatte es in Lothringen, das damals noch nicht zum Königreich gehörte. 1604 wurde in Verdun die Kongregation der Benediktiner von Sainte Vanne gegründet. Sie breitete sich rasch in Lothringen, in der damals noch spanischen Freigrafschaft und in der französischen Champagne aus. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Hoheitsgebieten erschwerte aber die Führung und die Kommunikation unter den einzelnen Klöstern. 1618 stellte Dom Laurent Bénard, einstiger Prior des Collège Cluny in Paris, die französische Gefolgschaft von Sainte Vanne auf eigene Füße und nannte sie Mauriner. Die Mauriner genossen und nutzten die Vorzüge der Hauptstadt; die Vannisten, die weiterbestanden, blieben in der Provinz. Die Mauriner hatten

REGULA
S. P. BENEDICTI,
ET
CONSTITUTIONES
CONGREGATIONIS
SANCTI MAURI.



PARISIIS,
Typis GUILLELMI DESPREZ, Regis & Cleri
Gallicani Typographi.
M. DCC. LXX.
Cum Approbatione & Permissione Regiæ

gleich in ihrem ersten Generalsuperior Dom Grégoire Tarrisse einen hervorragenden Organisator. Der frühere Offizier und Notar war 49 Jahre alt, als er die Gelübde als Benediktiner von Saint Germain ablegte. Die Kongregationsstatuten des Dom Tarrisse sind nur mehr bedingt benediktinisch. Generalkapitel, Wahl des Generalsuperiors auf Zeit mit Wiederwählbarkeit, zentralistischer Aufbau, institutionalisierte Ämterkontrolle entsprechen den Organisationsvorstellungen der Aufklärung. Die absolute Abtsmonarchie nach der Vorstellung des Pater Familias wird eine konstitutionelle Regierung mit parlamentsähnlichen Beratungen, Re-

chenschaftsablagen, Ämterhierarchie — ein zentralistischer und rational durchorganisierter Gesellschaftskörper!

Im späten 17. Jahrhundert hatte die Kongregation etwa 3500 Mitglieder. Natürlich waren nicht alle wissenschaftliche Spitzenathleten. Man fragt sich, wieviele Mauriner Mönche eigentlich wissenschaftlich Spitze darstellten. Mabillon mag, wenn er nur vierzig angibt, untertreiben. Aber eines wird klar, wissenschaftliche Fähigkeiten waren nicht wesentliche Voraussetzungen für die Berufung zum Mauriner. Lehrtätigkeit, Seelsorge, Missionen waren auch Arbeitsbereiche der Kongregation vom heiligen Maurus. Dabei hat sicher der hohe Standard der Elite die Basisarbeit des Fussvolkes beeinflusst und geprägt. Während mehr als einem Jahrhundert stapelten sich die Folianten, in denen Mauriner die Früchte ihrer wissenschaftlichen Arbeit horten. Wir nennen Dom Jean Mabillon, Dom Bernard de Mont-

faucon, Dom Luc d'Achéry usw. Sie gaben die griechischen und lateinischen Klassiker neu heraus, begründeten die Wissenschaften der Byzantinistik und Diplomatik, befreiten die Biographien der Heiligen vom Gestrüpp der Legenden, leiteten die Forschung der nationalen Altertümer und sammelten alte Kostbarkeiten.

Der hervorragendste Mauriner ist sicher Dom Jean Mabillon (1632–1717). Er war Mitarbeiter an der kritischen Ausgabe der Werke Bernards von Clairvaux. Für die Studien zu seinen vielbändigen Werken *Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti* und *Annales Ordinis Sancti Benedicti* machte er ausgedehnte Archivreisen, die ihn nach Belgien, Deutschland, Österreich und Italien führten. Im Juli 1683 stieg er auch in Muri ab, wo er besonders von Pater Plazidus Zurlauben, dem späteren Fürstabt, betreut wurde.



Jean Mabillon
1632–1717

Auch die Mauriner vermochten den hohen Ansprüchen ihrer Sendung auf lange Dauer hin nicht zu genügen. Auf die Anspannung folgten Ermüdung und Erschlaffung. Das trifft für das gesamte kirchliche und geistige Leben in Frankreich zu. Nach den Wirren der Religionskriege im 16. Jahrhundert war das 17. Jahrhundert das enthusiastische, die Epoche des grossen Aufbruchs und zugleich tiefer Innerlichkeit. Henri Brémond hat in seinen klassischen Büchern die spirituelle Welt dieses *Renouveau* in Paris mit feinem Griffel gezeichnet. (Das wesentliche Gebet, Regensburg 1954; Falsche und echte Mystik, Regensburg 1955; Heiligkeit und Theologie, Regensburg 1962).

Im 18. Jahrhundert, nach dem enttäuschenden Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, beginnt in Frankreich allenthalben die Zeit der Kälte und Trockenheit. Aus den höchsten mystischen Höhen erfolgt der tiefe Sturz. Die geistliche Welt baut im unglückseligen und unproduktiven Jansenistenstreit Barrikaden gegeneinander auf, während die französische «Intelligenzia» in der Pose der «Philosophen» und Deisten auftritt. Voltaire, Beaumardais und Rousseau dringen anmassend und arrogant in die heiligsten Hallen der französischen Kultur. Die Mauriner von Saint-Gérmain-des-Prés schwankten zwischen Jansenismus und Vernunftreligion. Sogar die Logen der Freimaurer zählten Mauriner zu ihren Mitgliedern. Der zweite Grossmeister der französischen Freimaurer, der Graf von Clermont, war Pfründenabt von Saint Germain. Nun waren auch die Mauriner ins Geflecht der Kommanden verstrickt. Der Mönchsstand hatte seine gesellschaftliche Stellung von einst verloren. 1765 unterbreiteten 28 Benediktiner von Saint-Gérmain-des-Prés dem König eine Bittschrift, in der sie ihre Befreiung vom Ordenskleid forderten, das «in den Augen der Öffentlichkeit sonderlich und erniedrigend» sei. Sie verlangten auch die Befreiung vom Mitternachtsgottesdienst und von der Frühmette. Es wäre ungerecht, hier zu verallgemeinern und alle Mauriner an diesen Progressiven zu messen, zumal ihr Vorprellen innerhalb des Konventes und des Ordens heftigen Widerstand fand.

Nicht erst die Revolution hat die Klosterlandschaft in Frankreich kahlgeschlagen. Was Joseph II. an Klosteraufhebungen in seiner Monarchie praktizierte (Josephinismus), geschah im 18. Jahrhundert grossen Stils auch in Frankreich. Schon vor der Revolution waren im ganzen Königreich 1500 Klöster aufgehoben worden. 1789 gab es in

Frankreich noch 750 Männer- und 253 Frauenklöster. Für sie war zu Beginn der Revolution die Gnadenfrist abgelaufen. Am 2. November 1789 wurde der gesamte Kirchenbesitz «der Nation zur Verfügung gestellt» – so schön hatte das Talleyrand formuliert, der Bischof von Autun, der diesen Vorschlag zur Überwindung des Staatsbankrotts eingebracht hatte. Schon am 28. Oktober 1789 hatte die Nationalversammlung die Ordensgelübde im Sinne der Freiheit der Menschenrechts-Deklaration aufgehoben. Am 13. Februar 1790 wurden sie mit Androhung von Strafen verboten. Die Männerklöster wurden sofort aufgehoben. Für Mönche, die weiterhin in Gemeinschaft leben wollten, gab es noch einige wenige Kollektivklöster, wo Mitglieder aller Orden noch schlimmeren Tagen entgegenbangten. Die Nonnen konnten in den Klostergebäuden bleiben, wenn es ihnen nachweislich nicht mehr möglich war, im zivilen Leben neue Beziehungen zu knüpfen. Diese Ausnahmen wurden am 17. August 1792 auch beseitigt. Jetzt mussten alle Klöster geräumt werden. Die nun säkularisierten Ordensleute durften keine Tätigkeit in der Kirche sowie im Bildungs- und Gesundheitswesen ausüben. Vielen bot sich jetzt noch die letzte Gelegenheit, in die Emigration zu gehen. Mit einem Schlag waren die Klöster von der Bildfläche weggefeht, und die meisten Ordensleute versickern nun in völliger Anonymität. Man verlangte von ihnen auch nicht den Priestereid. Aber es gab genug Spitzel, die das Privatleben kontrollierten und getreulich denunzierten. Manche hatte die Angst dazu getrieben. Indem sie andere verzeigten, konnten sie beweisen, dass sie zuverlässige Patrioten waren und so eventuell ihr Leben retten.

Aber es gab auch ehemalige Religiösen, die heroisch Widerstand leisteten. 42 Mauriner, unter ihnen der Generalsuperior Chevreux, starben auf dem Schaffot. Sie gehören zu den Märtyrern von Paris, die Pius XI. am 17. Oktober 1929 seliggesprochen hat.

Im Klostergebäude von Saint-Gérmain-des-Prés brach am 19. August 1794 ein verheerendes Feuer aus. Brandherd war das ehemalige Refektorium, das in ein Salpetermineralemagazin umfunktioniert worden war. Der Brand griff auf die Bibliothek über. Alle gedruckten Bücher verbrannten. Die Handschriften konnten fast ausnahmslos gerettet werden, und zwar von Mönchen, die das Heimweh in die Nähe der Abtei zurückgetrieben hatte. Die kostbaren Werke befinden sich heute in der



Saint-Gérmain-des-Prés

Bibliothèque Nationale. Auf einigen sind noch Brandspuren. Zwei Monate nach der Brandkatastrophe fand man immer noch den getreuen Dom Poirrier inmitten der Ruinen seines Klosters. Nichts konnte ihn abhalten, die Reste seiner Bibliothek zu bewachen. Mit diesem Bild endet die Geschichte der Mauriner – wie eine Szene aus dem Nibelungen-Lied!

P. Leo

Literatur: David Knowles, Geschichte des christlichen Mönchtums. Benediktiner, Zisterzienser, Kartäuser, München 1969; Germain Bazin, Paläste des Glaubens, Die Geschichte der Klöster vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Band I. München 1980; Jean Décarreaux, Geschichte des benediktinischen Mönchtums in BENEDICTUS, Eine Kulturgeschichte des Abendlandes, Genf 1980; P. Gall Heer, Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner, St. Gallen 1928; Philibert Schmitz, Geschichte des Benediktiner-Ordens. Band IV. Einsiedeln 1960; Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Band I. Paderborn 1933.